Der Fürst der Hulden

Autor(en): **Fierz, Anna**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **23 (1919)**

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-571471

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der Fürst der Hulden.

Musikalisches Drama von Adolf Frey*).

Eine isländische Sage, umgedichtet, in ihrem volksepischen Charakter verfeinert, vergeistigt, lyrisiert liegt diesem tragischen Spiel zugrunde. Der Stoff entspricht dem Dichter ausgezeichnet, er birgt seine Vorzugsmotive, seine Inspirationen, beide in Vervollkommnung: zur Gebirgslandschaft tritt die Meeresweite, hinter der süßesten, weil vergänglichsten Sommerlust liegt der lange Islandwinter. Mythische Reiter sprengen durch die Lüfte und in den Sturm der Freyschen Rhythmen hinein. Aus Schattenklüften melden sich und wandern auf die Triften die das Menschenglück und sein Ende neidisch und dämonisch witternden und ansagenden Hulden. Sehnsucht bestimmt die Geschicke. Nach dem Reiche der Geister sehnt sich die Heldin, aus ihm herabzusteigen, wo er fürstlich herrscht, der Held. „Nach dem Lichterschein der niederen Hütten" blickt der erdüberbrausende Geisterfürst, aus der „Weidewildnis zückt das klagende Lied der jungen Hirtin empor, Sehnsucht hauchend nach einer Welt, die über dieser ist". Beider Verlangen stillt und endet der Tod, Liebestod. Wie die Muse der Freyschen Liebeslyrik sitzt Helga, die Isländerin, im Ring der bergigen Triften, den Winden und wilden Schwänen ihre Klage übergebend.

Menschen und Hulden kämpfen um die Liebe und Seele der Pflegetochter des Bauern Bjarni und gramvoll gehorsamen Braut des an Trift und Herden wie an Tugend reichen Thordur, der schönen Helga. Der Sieg fällt Sigurd, dem Huldenfürsten zu. Er ist umso sicherer, als Helga seinem Volke blutsverwandt ist, was sie nicht weiß, aber heimwehkrank nach einer höhern Welt von Kindheit an sehnlich verspürt hat. Helga, die sich dem besten Mann in Islands Gauen anverloben soll:

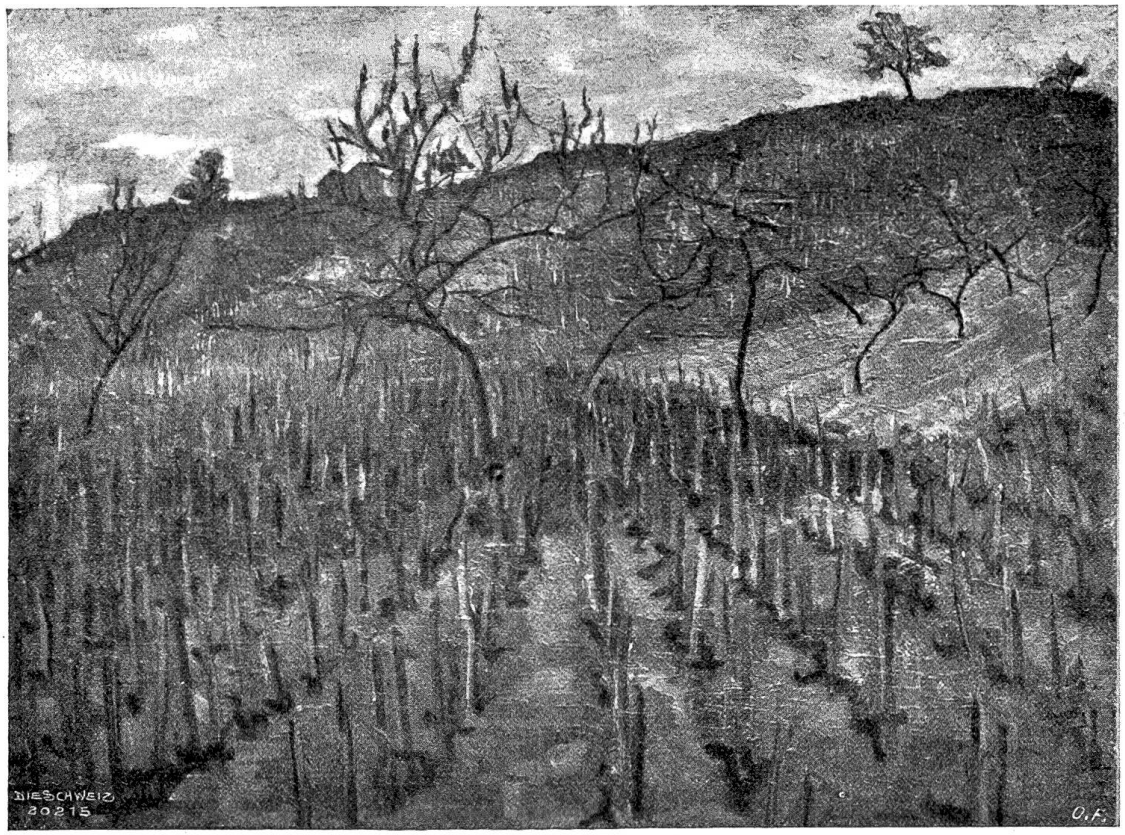
> O trabte über Frodarheidi
> Ein graugemähnt, weichhufig Pferd
> Zum Grasfeld hinab,
> Gesattelt und gezäumt,
> Und trüge mich zur Stunde
> Hinweg von den Menschen!

In ihren Schicksalsstunden, bevor sie sich Thordur verlobt und an ihrem Hochzeitsmorgen, erscheint Sigurd, der Erfüller ihrer Träume, der jungen Helga. Leidenschaftlich grüßend und gegrüßt, zögert er großmütig, seine Macht zu gebrauchen. Nach dem Gesetz der Sage müssen die (seelenlosen) Hulden, sobald sie mit der Liebe die Seele eines Menschen gewinnen, nicht nur selbst sterben, auch den Geber trifft das Todeslos. Sigurd will die Geliebte nicht verderben, darum erhört er ihr Flehen, sie in sein Reich zu führen, anfänglich nicht. Sie wird die Gattin Thordurs. Auch an dessen Hause klopft der Hulde, der Geliebten zum dritten Mal nahend, an. Der Hausherr soll ihm eine Aussprache, so oder so die letzte, mit seinem Weibe gewähren. Thordur verweigert sie. Zweikampf der beiden zerschellt an des Gastes Geistermacht und Helgas Gebeten für beide Kämpfer. Thordur gewährt die Zwiesprache, worauf die Geschicke sich erfüllen.

Noch nicht vertont, ist dieses musikalische Drama von Wohllaut durchströmt. Die im Stoffe gefangene Melodie ist lieblich und mächtig befreit, in diesem Stoffe, der es mit dem Meeresrauschen, mit Reigenspiel und Liebeslust, mit den Hornstößen der Elben und mit schweifender, ruheloser Sehnsucht zu tun hat. Des Dichters Gabe der schwellenden, schwebenden und klagend verströmenden Tonfolgen kommt zur Geltung, seine Kunst der starken Einsätze, der klanglichen und rhythmischen Verwandlungen, der glänzenden Prestissimi. Von gleicher Stärke sind die malerischen Reize. Sie wohnen der von Hirten, Fischern und Hochzeitsleuten ausgeführten Handlung inne, sie durchdringen die ihren Ausdruck zauberisch wechselnden, die Sommerblüte ihrer Lokalkolorite mehr als einmal dämonisch verdunkelnden, anlodernden, isländischen Lieder:

> Am Himmel funkelt Nordlichtschein
> Und spielt im Gletschereise,
> Und lieblich überm Trümmerstein
> Erklingt die Elfenweise.

*) Leipzig, H. Hässel Verlag, 1919.



Madeleine Woog, La Chaux-de-Fonds. **Der Weinberg.**

Laubig stehn die Linden,
Süß ist, den Liebsten zu finden.
Heimlich in Hainen
Heimlich kos' ich den Meinen.

Die Hulden als Freiluftgeschöpfe und Herren erschlossener Weiten, als meerschaumbespritzte Nebelreiter sprechen leidenschaftliche Naturpoesie. Dasselbe tun Sigurd und Helga, die Träger der Freyschen Plastik und Phantasiekunst. Aus ihren Visionen und Exaltationen, aus ihrer sehnlichen Leidenschaft heraus beleuchtet, verklärt und heroisiert der Dichter die Naturbilder. Der Landschafter gibt sich voll aus, er nimmt die großen Kontraste und Symbole, die magischen Lichter, die pastoralen Reize, die Wolkenreiter, die „Szenen am Bach" wahr. In dieser Frithiofslandschaft, wo das „schlanke Meerschiff durch die stöhnende Widersee schäumt", wo „hoch am schwarzen Lavahaupt der Abendstern das Silbersegel spannt", wo durch „Gestöber von Schroffenwänden Fenster (der Huldenwohnstatt) glosten", wo der Feuerschein der Schmiede und der Dampf der Sturmflut sich mischen, gerät der Schweizerdichter auf einen Heimatboden seiner Ausdrucksmittel:

Sigurd:

Mit des Huldenheervolks
Eilfertigen Geschwadern
Durchstürmt ich die Welt,
Die flüchtigen Furchen sprengend
In schimmernde Aethergefilde.
Ueber den tausend zuckenden
Schwanenhänden der Brandung,
Ueber gletschernackigen Bergen,
Ueber herdenbesternten Hügeln
Gedacht ich dein,
Und Sehnsucht glänzte mir
Durch sprühende Nebel
Dein Augenleuchten vor,
Läutete deine Stimme mir
In meine rauschenden Ritte.

Das Motiv der in der nordischen Epik so bedeutsam umstrittenen Seele liegt diesem Spiel zugrunde. Es ist tragisch gelöst, man kann die Symbolik der Lose und Gestalten Sigurds und Helgas auch so deuten: die Last einer Seele ist so schwer, daß sie den ihrer Ungewohnten im Momente, wo er sie zu tragen bekommt, er-

drückt. Sie ist so köstlich, daß, wer sie verschenkt, den Verlust nicht überlebt. Eine Seele zu erwerben, gehört zu den jammervollen Unmöglichkeiten. Verschmähtes gutes Alltagsglück rächt sich tragisch. Helga ist ein Typus des seelenvollen, alltagsfremden Menschen, ganz Traum und Ahnung, dichterisch beredt, ihren heimatlichen Mythen und Märchen mit Sinnen, Sehnen und Geschick erschlossen und angehörig, eine tragisch erwählte Primitive, bei aller kindlichen Fügsamkeit in den Willen der Hüter ihrer Kindheit heroisch und leidenschaftlich gewillt, ihrem dunkel ersehnten Lose und Opferlose zuzueilen und es mit Preisgabe ihres Lebens zu ergreifen.

Anna Fierz, Zürich.

Die Gemäldegalerie.

Von Albin Zollinger, Rüti. Nachdruck verboten.

Kann ich mich doch nicht besinnen, welche Stadt die kostbare Sammlung besitzen sollte! Es ist mir recht, der Saal sei mit schwersamtnen Teppichen verhangen gewesen, und im weichen Plüsch ertrank der andächtige Tritt. Ich hielt meinen schäbigen Hut in der Hand und ging etwas unruhigen Gewissens von Wand zu Wand; denn ich war unter der Vorgabe hier eingedrungen, etwas kaufen zu wollen. Aber da hingen ohnehin lauter tischgroße Leinwände; zuweilen umspannte ein einziger Florentinerrahmen säulendick, gleich goldener Fruchtgirlande die ganze Zwischenwand, und schmetterlingsfarbene Miniaturen, auf Elfenbein gemalt und unter Glas schwarz gerahmt, kosteten, was ich in meinem armen Leben nie aufzutreiben hoffen durfte. Gleichwohl war ich voll eines unaussprechlichen Finderglücks und lief unter den Schätzen ob meiner gerührten Verwirrung fast schmerzlich rastlos umher. In dämmernden Nischen standen unter Lorbeerbüschen weiße Marmorstatuetten, zierlich, mit weichen Lichtern auf den Gliederchen, auf Prismen anmutige Mädchenbüsten oder ein Bacchus, weinlaubumkränzt, lachend mit muskeliger Zunge und weinglänzenden Aeuglein. Mitten im Raum mattfarbige Polster, die ich ängstlich umging, da meine Schuhe von irgendwelcher Wanderung weißstaubig waren. Ich hatte auch nicht Muße, mir alles sorgsam anzusehen; ich übersprang ganze Reihen, lief von einer Ecke in die andere und wieder zurück in der Bedrängnis meines köstlichen Ueberflusses. Im allgemeinen erinnere ich mich einer Menge alter Seestücke mit Koggen, Kolumbusseglern, schwerfälligen Holzkasten, die, vielstöckig und schnörkelig wie getriebene Kupferschalen, schräg auf braunflüssigen Ozeanwogen standen und unter einem unglaublichen Wald von Masten und Raaen, Strickleitern und Flaggen ächzten. Die weißen Segel bauschten sich mit durchsonnten Schattenwölbungen, zahllos, bedrückend, dem Zeltlager eines Karthagerheeres gleich. Auch Galeeren fanden sich vor, wohlgerichtete Reihen von Rudern, die im grünen Wasser den Schaum weißkraus aufrührten, kupferglänzende Muskelarme, Kriegerrüstung, Ketten und sehnsüchtige, unglückliche Sklavenaugen. Wiederum quollen aus schwerem Mahagonirahmen Rosen, weiße, weinrote und gelbe Rosen, deren Duft mich an die Gemächer Kleopatrens erinnerte, an junge Christenleiber, in denen das Blut erkaltet, an Marmorvillen, Meerfernen und einsame Gräber. Denn ich roch diese gemalten Blumen, die Würze der abgeschnittenen Stiele, und in meiner Handfläche fühlte ich den kühlen, samtig zarten Schmelz der Kronblätter. Es traten mir liebliche Frauen entgegen, mit Blüten in der Hand oder Totengebeinen; sie lächelten berückend oder schmerzlich, rührend und versonnen. Auf ihren weißen Brüsten lag das Kleid, brokatglänzend, eng an, sodaß sich der Rand ins Fleisch vergrub; Goldgehänge lag darauf oder die schlanke Hand. Die Haare fielen in schwere Rollen oder lagen glänzendbraun angekämmt. Ich lief besonders oft vor ein weithin wogendes Kornfeld, in welchem zuvorderst eine blonde Schnitterin mit Sichel und Garbe stand. Der Rand des Strohhutes fiel ihr über die Stirn, sodaß das ganze lieblich ernste Gesicht von einem gelben, alabasternen Zwielicht überdäm-